

Angelika Godau

# Im Wingert lauert der Tod

Pfalz-Krimi

Pro**libris** Verlag

## Die Autorin

**Angelika Godau**, auf der Durchreise in Bayern geboren, aufgewachsen in Detmold, später nach Köln gezogen, dort geheiratet und drei Kinder großgezogen. Geschrieben hat sie eigentlich schon immer. Ihr erstes »Werk« hat sie im Alter von neun Jahren in der »Westfälischen Zeitung« veröffentlicht. Folgerichtig ist sie dann zunächst Journalistin bei verschiedenen großen Zeitungen geworden, hat dann aber nach dem Abschluss ihres Psychologiestudiums eine eigene Praxis in Mannheim geführt, verbrachte danach zehn Jahre im Ausland. Heute lebt sie mit Mann, zwei Hunden und einem Kater in der Pfalz. Und schreibt immer noch. Unterhaltsame Romane mit oder ohne kriminelle Zutaten. »Im Wingert lauert der Tod« ist bereits der dritte Krimi um den Privatdetektiv Detlev Menke und seinen Dackel Alli.

## Prolog

Als ihn der Blick des Mannes über die wimmernde Frau hinweg traf, begriff Ramil Hajdaschin, dass er um sein Leben laufen musste. Panisch flüchtete er hinaus in den kalten Dezemberabend, dachte nicht einmal daran, im Laufen seine Jacke zu greifen. Beim Rennen spürte er weder die Kälte noch den kräftigen Wind.

Der Ort mit seinen erleuchteten Häusern lag bereits hinter ihm, nun war er mitten in den kahlen Weinstöcken und diesen steinigen Wegen, die ihn an die verlorene Heimat erinnerten. Seine Beine bewegten sich monoton immer weiter, auch wenn seine Muskeln bei jedem Schritt schmerzten. Er glaubte den keuchenden Atem eines Tieres hinter sich zu hören und mobilisierte seine letzten Kräfte. Sicher würden bald Krämpfe einsetzen, er würde stolpern, diesen gleichmäßigen Rhythmus verlieren, stürzen und schließlich sterben. Tränen mischten sich mit dem Schweiß auf seinem Gesicht und er bog den Kopf zurück. Ein letztes Mal die Sterne sehen, auch wenn sie hier viel weniger hell leuchteten als zu Hause.

Wortlos flehte er zu Allah, aber er tat es eher aus Gewohnheit, sein Gott konnte ihn jetzt nicht mehr retten. Es war zu spät, er würde in diesem Land sterben, in das er gekommen war, um endlich in Frieden zu leben. An seinem zwanzigsten Geburtstag hatte seine Mutter ihn auf diese gefährliche Reise geschickt. »Ramil, mein Sohn«, hatte sie gesagt und sein Gesicht in beide Hände genommen. »Du musst es für uns versuchen, seit dein Vater und alle meine Brüder umgekommen

sind, gibt es niemanden, der es sonst tun könnte. Erreiche dieses Land, vielleicht kannst du uns dann zu dir holen. Allah wird dich beschützen.«

Ja, Allah hatte ihn beschützt, die ganze Flucht war er mit ihm gewesen. Sogar, als das überfüllte Boot gekentert und Dutzende ertrunken waren, hatte er zu denen gehört, die gerettet wurden. Nun lebte er schon eine ganze Weile in diesem fernen Deutschland, von dem Unglaubliches erzählt worden war. Weniges hatte gestimmt. Er war nicht erwartet worden und niemand hatte ihm ein Haus geschenkt. Das waren alles Lügen der Schlepper gewesen, die ihm so viel Geld für die Fahrt über das Meer abgenommen hatten und Deutschland überhaupt nicht kannten. Doch hier gab es keinen Krieg, keine zerstörten Gebäude und Straßen, die Menschen mussten sich nicht vor den Bombenangriffen in Sicherheit bringen, sie lebten in Frieden. Es war ein freies Land, in dem jeder leben durfte, wie es ihm gefiel. Alle Kinder gingen zur Schule, auch die Mädchen. Es wurde erzählt, dass sie sogar ihre Männer selbst wählten, was er befremdlich fand. Das war das Einzige, was ihn wirklich störte.

Natürlich war die Enge in dem Haus nicht angenehm, die fremden Menschen unterschiedlicher Herkunft, das Nichtstun, das endlose Warten und die Sorge, am Ende ausgewiesen zu werden. Diese Angst verließ keinen von ihnen jemals ganz. Darum war er so glücklich gewesen, als die Sozialarbeiterin ihm vor einer Woche große Hoffnung darauf gemacht hatte, bleiben zu dürfen. Mutter und Schwestern konnte er nicht nachholen, er war volljährig und hatte daher keinen Anspruch auf seine Familie. Das hatte sie gesagt, aber er war sicher, dass Allah einen Weg finden würde.

Ein winziger Augenblick hatte nun genügt, das alles zu einem kurzen, schönen Traum werden zu lassen, der sich nie erfüllen würde. Warum nur war er dem Mädchen in diesen Keller gefolgt? Er hätte in seinem Zimmer bleiben können, aber er hatte geahnt, dass Hadeel Gefahr drohte und seine Schwestern vor sich gesehen. Nein, er hatte handeln müssen und doch zu lange gezögert, das Unglück war bereits geschehen, als er eintraf. Er hatte nichts verhindert, sich völlig umsonst in diese aussichtslose, tödliche Lage gebracht. Trotzdem war er losgelaufen, panisch, ohne Plan und ohne Ziel, einfach nur weg. Weg von diesem Haus, weg von diesem Mann, der die Frauen schändete und dessen Hund ihn mit Panik erfüllte. Nun waren sie hinter ihm her, und egal wie lange er lief, irgendwann würden sie ihn kriegen und töten. Er würde seine Heimat nicht wiedersehen, nicht seine Mutter, nicht seine Schwestern, alles war umsonst gewesen. »Oh Allah, hilf mir.«

\*

Ansgar Fritsche stand schwer atmend in der Dunkelheit und ballte die Hände zu Fäusten. Er musste sich eingestehen, dass es keinen Sinn machte, weiter hinter dem Bengel herzurennen, er würde ihn nicht einholen. Der war einfach jünger und fitter als er, aber er hätte ihm wirklich zu gern eine Abreibung verpasst. Als Strafe, weil er ihm mitten in die Nummer geplatzt war. Dass der kleine Spanner ihn gesehen hatte, war ihm egal, der würde nicht reden und die hübsche syrische Schlampe auch nicht. Er kannte diese Typen, die waren viel zu eingeschüchtert, um den Mund gegen ihn aufzumachen. Er

keuchte immer noch und nahm sich wieder einmal vor, mehr für seine Fitness zu tun.

Nach einem weiteren tiefen Atemzug entschloss er sich, umzudrehen und zurück zur Unterkunft zu gehen. Der Bengel entkam ihm nicht, den konnte er sich morgen vornehmen, aber er wollte gern zu Ende bringen, was so schön begonnen hatte. Außerdem musste er diese kleine Fotze davon überzeugen, dass es für sie wirklich viel besser war, die Schnauze zu halten. In ihrem eigenen Interesse, sie würde in ihrer Heimat keinen Mann abbekommen, wenn bekannt würde, dass sie keine Jungfrau mehr war. Der Traum vom fernen Verlobten wäre ausgeträumt. Nein, nein, die durfte nichts sagen, aber es konnte nicht schaden, ihr noch einmal nachdrücklich klarzumachen, dass Schweigen das Klügste für sie war.